

„Ein Leben voll unerhörter Wandlungen und Katastrophen“

Die „Erinnerungen“ von Hans Herzfeld als Quelle biographischer Forschung¹

Edgar Liebmann

1. Einleitung

Sie werden es verstehen, daß ich mich vorläufig noch dagegen sträube, auf der ganzen Linie zu einem Objekt persönlicher Studien zu werden.²

Mit diesen Worten reagierte Anfang April 1978, wenige Wochen vor seinem 86. Geburtstag, der Berliner Zeithistoriker Hans Herzfeld³ auf einen Ratschlag seines Heidelberger Kollegen Werner Conze.⁴ Der bekannte Sozial- und Wirtschaftshistoriker hatte sich in einem recht knapp gehaltenen Schreiben wenige Tage zuvor zu Herzfelds autobiographischen Aufzeichnungen aus den Jahren 1943 bis 1945 geäußert. Nach ihrer Lektüre war Conze der Meinung, „daß es sich lohnen würde, mindestens Teile gekürzt herauszubringen.“⁵

Die Korrespondenz belegt, dass sich Herzfeld zu seinem Lebensende hin offensichtlich mit der Frage beschäftigte, wie er mit seinen mehr als drei Jahrzehnte zuvor entstandenen fragmentarischen Lebenserinnerungen umgehen sollte, und dazu auch im Kollegenkreis Rat suchte. Vielleicht kam für ihn sogar – möglicherweise nach entsprechender Überarbeitung und Ergänzung der schon niedergeschriebenen Teile – eine Veröffentlichung noch zu Lebzeiten in Betracht. Der wissenschaftliche Nachlass von Hans Herzfeld im Bundesarchiv Koblenz enthält dazu allerdings keine weiteren Hinweise, und mit Herzfelds Tod am 16. Mai 1982 enden sämtliche Spekulationen um mögliche Intentionen des Autobiographen.

Aus Anlass von Herzfelds 100. Geburtstag leitete dann 1992 sein ehemaliger Schüler Willy Real⁶ im Auftrag der Berliner Historischen Kommission die Veröffentlichung von Teilen des autobiographischen Materials in die Wege. Unter dem Titel „Aus den Lebenserinnerungen“ (Herzfeld 1992) wurde so das Leben eines der „füh-

1 Für kritische Lektüre und wichtige inhaltliche Hinweise danke ich Robert Brandt (Frankfurt a. M.) und Ewald Grothe (Wuppertal).

2 Bundesarchiv Koblenz (BAK) N 1354/15, Brief von Hans Herzfeld an Werner Conze, 6.4.1978.

3 Hans Herzfeld, * 22.6.1892 Halle a.d. Saale, † 16.5.1982 Berlin. Zur ersten Orientierung über Herzfeld vgl. Büsch 1983 und Faulenbach 2002.

4 Zu Conze (1910-1986) jetzt die biographische Studie von Dunkhase 2010.

5 BAK N 1354/15, Brief von Werner Conze an Hans Herzfeld, 30.3.1978.

6 Der Historiker Willy Real (1911-2004) hat ebenfalls seine Lebenserinnerungen in Teilen niedergeschrieben und dabei mehrfach in den Berichten über seine Studienzeit in Halle zu Beginn der 1930er Jahre seinen akademischen Lehrer Herzfeld erwähnt, vgl. Real 2000.

renden Historiker und Wissenschaftsorganisatoren in der Bundesrepublik während der 1950er und 1960er Jahre“ (Faulenbach 2002, 147) in das Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit zurückgerufen.⁷

Im fachinternen Diskurs wurden die Lebenserinnerungen von Hans Herzfeld (in ihrer veröffentlichten Form) überwiegend positiv gewürdigt. In den insgesamt sieben bekannt gewordenen Besprechungen (Adunka 1995; Heinen 1994; Meineke 1995; Prowe 1994; Seier 1996; Strnad 1994; vom Bruch 1995) hieß es beispielsweise, dass es sich dabei um ein „atmosphärisch spannendes Dokument“ (vom Bruch 1995, 254) handele. Ein anderer Rezensent (Heinen 1994, 264) war der Meinung, dass das Buch „besser als viele theoriegesättigte Darstellungen den Geist der Zeit aus der Perspektive eines hochbegabten und im besten Sinne gebildeten Menschen vor Augen führt.“⁸ Am intensivsten setzte sich der US-amerikanische Historiker und ehemalige Herzfeld-Schüler Diethelm Prowe mit den Lebenserinnerungen seines akademischen Lehrers auseinander:

These memoir fragments by one of Germany's great historians of the "long generation" [...] are an extraordinary historical testimony. [...] Herzfeld had, in fact, begun to use his personal life experiences as a canvas for his reflections on the major epochs of twentieth-century German history. [...] The memoirs offer a wonderfully differentiating inside perspective that finds the author a fully engaged participant in each era, combined with a critical perspective of the reflective observer. (Prowe 1994, 203-205)

Insgesamt fällt allerdings auch auf, dass im überwiegenden Teil der Besprechungen die Lebenserinnerungen zwar knapp inhaltlich referiert werden, deren spezifischer Quellencharakter und wissenschaftliche Aussagekraft – wenn überhaupt – aber meistens nur in geringem Maße kritisch reflektiert werden.

In diesem Zusammenhang stellen sich mehrere grundsätzliche Fragen, denen im Rahmen einer wissenschaftlichen Herzfeld-Biographie besondere Bedeutung zukommt: Wie lassen sich die Lebenserinnerungen für die historische Forschung nutzen und überdies sinnvoll in eine biographische Erzählstruktur einfügen? Welche Besonderheiten bringt der Umstand mit sich, dass der Autobiograph selbst professioneller Zeithistoriker war, mithin Zeitzeugenschaft und wissenschaftliche Auseinanderset-

7 Herzfeld selbst bezeichnet seine Ausführungen schon im ersten Satz noch kürzer als „Erinnerungen“; der Herausgeber Willy Real hat dann offensichtlich anlässlich der partiellen Edition den Titel „Aus den Lebenserinnerungen“ gewählt, vgl. die einleitenden Bemerkungen Reals (Herzfeld 1992, 13). Auf das Etikett „Lebenserinnerungen“ als zu Beginn des 20. Jahrhunderts häufig verwendete Genre-Bezeichnung (als „dritter Weg“ zwischen den „Memoiren“ und „Selbstbiographien“) weist Günther 2001, 28 hin. Der Publikation vorangestellt ist ein zweiseitiges Geleitwort (V-VI) des wohl bedeutendsten Herzfeld-Schülers, Gerhard A. Ritter (*1929), und, im Anschluss an ein kurzes Vorwort (VII), eine ausführliche Einleitung von Willy Real (1-13). Diese die Rezeption beeinflussenden sogenannten „Paratexte“ werden im Folgenden nur dann berücksichtigt, wenn sie in direktem Bezug zu den nachfolgend vorgestellten Passagen der Lebenserinnerungen stehen. Zum Typus des „Paratextes“ in (Auto-)Biographien vgl. Heinze 2007 und Genette 1992.

8 Ähnlich schon das Geleitwort von Gerhard A. Ritter zu den Lebenserinnerungen: „Insbesondere in der Darstellung seiner Jugend und Studentenzeit erfährt man mehr über das Leben eines Sohnes aus gebildetem Bürgerhaus vor dem Ersten Weltkrieg als in manchem historischen Werk.“ (Herzfeld 1992, V).

zung mit der Zeitgeschichte⁹ in einer Person zusammenfallen?¹⁰ Gibt es Besonderheiten beim Umgang mit den autobiographischen Erinnerungen, sind Historiker möglicherweise „kraft Amt und Ausbildung [...] die besseren Zeitzeugen?“ (Sabrow 2002, 128). Schreiben sie gar die „besseren“ Autobiographien?

Zur Beantwortung dieser Fragen wird zunächst kurz auf den grundsätzlichen Charakter der Autobiographie eingegangen. Im Anschluss an Überlegungen zur Nutzung von Autobiographien in der historischen Forschung werden in einem weiteren Schritt die Lebenserinnerungen von Hans Herzfeld anhand ausgewählter Textpassagen untersucht. Auf Basis dieser Erkenntnisse können dann abschließend die Möglichkeiten wie Grenzen beschrieben werden, die sich durch die Einbeziehung der Lebenserinnerungen für eine biographische Studie ergeben.

2. Autobiographie und Geschichtswissenschaft

Nach Theodor Schulze (Schulze 1979, 51) versteht man unter Autobiographie „alle zusammenhängenden schriftlichen Äußerungen, in denen sich Personen aus eigenem Antrieb mit ihrer eigenen Lebens- und Lerngeschichte oder mit Ausschnitten davon befassen.“¹¹ Eng verwandt mit der Autobiographie sind die Memoiren, die sich allerdings in der Regel stärker auf gesamtgesellschaftliche und soziale Bezugspunkte des individuellen Lebensweges beziehen, wie z. B. politische Aktivitäten, Kriegserlebnisse oder berufliche Erfahrungen. Ferner ist die Autobiographie von anderen Selbstzeugnissen¹² mit fragmentarischem (Reisebericht) oder situativem bzw. nicht-retrospektivem Charakter (Brief, Tagebuch) zu unterscheiden.

9 Die Etablierung der „Zeitgeschichte“ als geschichtswissenschaftlicher Teildisziplin wird üblicherweise erst für die Zeit nach 1945 angenommen, dazu und zum Begriff der Zeitgeschichte vgl. Schildt 2007 und Metzler 2004, 21. Nach 1918 hingegen sei die wissenschaftliche Beschäftigung mit der jüngsten Vergangenheit häufig unter legitimatorischen bzw. apologetischen Vorzeichen erfolgt, so z.B. anlässlich der politisch initiierten Widerlegung von der Kriegsschuld des kaiserlichen Deutschland am Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Dem kann zumindest im Falle Herzfelds entgegen gehalten werden, dass seine Forschungen während der Weimarer Republik zweifellos zeitgenössischen wissenschaftlichen Standards genügten. Auch wenn er sich mit seiner grundsätzlich rechtskonservativen bzw. deutschnationalen Haltung in den Mainstream der „Zunft“ jener Jahre einfügte, so dürfen seine Arbeiten keineswegs als dumpfe politisch motivierte Schriften missverstanden werden. Bereits seit den 1920er Jahren hatte sich Herzfeld mehrfach mit zeitgeschichtlichen Themen beschäftigt, die meist im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg standen. Seine Ausführungen erfuhren wegen der offensichtlichen Bezüge zum zeitgenössischen politisch-gesellschaftlichen Diskurs der 1920er Jahre eine deutliche Wahrnehmung über die Fachgrenzen hinaus, etwa im Rahmen der Debatten um die Kriegsschuldfrage sowie um die sogenannte Dolchstoßlegende. Ähnlich zu dieser Einschätzung Ritter 1999: „Herzfeld hat immer auch zeitgeschichtlich gearbeitet.“

10 Zum Sonderfall des autobiographisch tätig werdenden Historikers Sabrow 2002. Das Spannungsverhältnis, dem der Zeithistoriker zwischen wissenschaftlicher Interpretation und eigener Erinnerung bzw. persönlicher Erfahrung unterliegt, beschreibt Jessen 2002. Plato 2000, Hockerts 2001, 19-21 und Jarasch 2002 gehen noch allgemeiner auf die Beziehungen zwischen Zeitzeugenschaft und Zeithistorie ein.

11 Zur begrifflichen Eingrenzung außerdem Wagner-Egelhaaf 2005, 5-10 und Holdenried 2000, 19-24.

12 Von den „Selbstzeugnissen“ sind die „Ego-Dokumente“ zu trennen. Bei Selbstzeugnissen „[tritt] die Person des Verfassers bzw. der Verfasserin [...] in ihrem Text selbst handelnd oder leidend in Erscheinung oder nimmt darin explizit auf sich selbst Bezug“ (Krusestjern 2004, 463). Insbesondere steht dabei der Aspekt des freiwilligen, intendierten Zustandekommens im Vordergrund. Dagegen umfasst der Begriff der „Ego-Dokumente“ zumindest in Teilen der neueren Forschung auch nicht intendierte und unfreiwillig zustande gekommene Selbstbeschreibungen des Individuums (z.B. in Form von Verhörprotokollen, Prozess- und Steuerakten usw.). Zum Forschungskontext vgl. Elit/Kraft/Rutz 2002.

Dabei wenden sich verschiedene Wissenschaftsdisziplinen aus unterschiedlichen Perspektiven und fachwissenschaftlichen Traditionen der Autobiographieforschung zu: Neben zumeist literaturwissenschaftlich inspirierten Überlegungen zur narrativen Struktur autobiographischer Texte hat sich seit etwa einer Dekade auch die Geschichtswissenschaft wieder intensiver mit Fragen der Autobiographietheorie beschäftigt. (Günther 2001, Günther 2005, Depkat 2007, Heinze 2010) Hinzu kamen neue Herausforderungen durch die seit einigen Jahren boomende neurobiologische Erinnerungs- und Gedächtnisforschung. Diese rückte aufgrund neuer Erkenntnisse über den Aufbau und die Funktionsweise des menschlichen Gehirns die Mechanismen und Formen von individueller Erinnerung in das Zentrum des Interesses, beginnend bereits im Moment der Verarbeitung unmittelbar „erlebter“ Wirklichkeit. Von diesen Forschungsimpulsen und den damit verbundenen möglichen Schlussfolgerungen, etwa hinsichtlich der Willensfreiheit und des Grades der Selbstbestimmung des Individuums, blieben die Geistes- und Sozialwissenschaften nicht unberührt. Der Frankfurter Mediävist Johannes Fried plädierte sogar für eine „neurokulturelle Wende“ der Geschichtswissenschaft (Fried 2004a und Fried 2004b), die sich allem Anschein nach aber zumindest bisher nicht in signifikanter Weise durchgesetzt hat. Den neurowissenschaftlichen Forschern wird entgegnet, dass sie in zum Teil bewusst deterministischer und apodiktischer Absicht ausschließlich biochemische Reaktionen im Gehirn als handlungsleitend für das Verhalten eines Individuums ansehen. (Geyer 2004, 13; Fuchs 2008) Aus geschichtswissenschaftlicher Sicht wurde zudem der Einwand erhoben, dass die Transformation von neuronalen Prozessen zu historischen Ereignissen letztlich keiner empirischen Überprüfung zugänglich sei. (Völkel 2004, 141)

Trotz dieser grundsätzlich berechtigten Kritik können einige Erkenntnisse moderner Hirnforschung in Verbindung mit schon etablierten soziokulturellen und literaturwissenschaftlichen Forschungsansätzen für die Analysen von Autobiographien durchaus nutzbringend sein.¹³ Zu erwähnen sind dabei Forschungen zum „autobiographischen Gedächtnis“ (Markowitsch/ Welzer 2006), über das die Verkopplung von (Schreib-)Gegenwart und erlebter bzw. erinnelter Vergangenheit erfolgt. Autobiographische Erinnerung unterliegt dabei mit fortschreitendem Lebensalter des Individuums¹⁴ ständigen Veränderungen, Überlagerungen, Umdeutungen und Verzerrungen. Diese laufen zum Teil völlig unbewusst ab, etwa in Form der *false memories* (Kühnel/ Markowitsch 2009), und sind von Erfahrungen und Emotionen abhängig.

Eingebunden ist die im autobiographischen Gedächtnis sich vollziehende individuelle Erinnerung in einen äußeren, soziokulturellen Rahmen. Dabei spielen Aspekte des kommunikativen, kollektiven und kulturellen Gedächtnisses eine wichtige Rolle (Tondera 2008, 161-163), wobei beispielsweise spezifische generationelle (Jureit/ Wildt 2005; Jureit 2006) oder milieutypische (Lepsius 1973) Prägungen und Erfahrungen die Gedächtnisbildung beeinflussen. (Welzer 2008).

Unabhängig von der jeweiligen individuellen Disposition wie den soziokulturellen Rahmenbedingungen bleibt dabei die Erkenntnis, dass die Erinnerung des Einzelnen

13 Moser 2009, 5-11, verweist diesbezüglich darauf, dass die neuere neurobiologische Forschung zum Teil zu ganz ähnlichen Ergebnissen komme wie schon ältere literaturwissenschaftliche Arbeiten.

14 Markowitsch/Welzer 2006, 19 f., erwähnen als Beispiel zum Teil erst mit der Pubertät bzw. Abschluss der Adoleszenz beendete hirnpysiologische Entwicklungsprozesse, die „offenbar notwendig [sind] für die Persönlichkeitsentwicklung, die Ausformung sicherer Selbst- und Fremddifferenzierungen und für die Entwicklung eines autobiographischen Gedächtnisses.“

sich in ihrem vermeintlichen Authentizitätscharakter¹⁵ nur sehr eingeschränkt mit einer möglicherweise vom Verfasser intendierten oder vom Adressaten erwarteten historischen „Wahrheit“ verbinden lässt. Denn letztlich können autobiographische Selbstzeugnisse mit ihrem nachträglichen Versuch einer (Re-)Konstruktion der Vergangenheit immer nur kleine Ausschnitte einer deutlich komplexeren historischen Gesamtsituation bieten.

Trotz dieser grundsätzlichen Kritik an der Autobiographie als Quelle historischer Erkenntnis gibt es allerdings auch Versuche, die Potentiale autobiographischer Selbstzeugnisse für die historische Forschung zugänglich zu machen. Dies hat zuletzt Volker Depkat unter Berücksichtigung entsprechender methodischer Prämissen gezeigt. (Depkat 2007) Als retrospektiv konstruierte Identitätsbildungen auf Basis von Zeit und Zeiterfahrung sind Autobiographien „gleichermaßen individuelle wie kollektive Selbsthistorisierungsleistungen“ (Depkat 2007, 23). Der Autobiograph versucht, die erzählten Ereignisse im Nachhinein auf der Basis lebensgeschichtlicher und zeitgeschichtlicher Erfahrungen zu verstehen. Im narrativen Verarbeitungsprozess nimmt er dabei Strukturierungen und Selektionen bestimmter Lebens- und Zeitereignisse vor. (Heinze 2010, 117, ebenso Fried 2004b) Durch die Orientierung an bestimmten historischen „Fixpunkten“ (z.B. Kriegsausbruch 1914, Fall der Mauer 1989) werden überdies persönliche Erfahrungen mit größeren geschichtlichen Zusammenhängen verknüpft und synchronisiert. Dabei sind bei der Analyse von Autobiographien verschiedene Zeitebenen zu beachten: Die des einst erlebenden Subjekts, die des jetzt (d.h. in der Schreibgegenwart) erzählenden Ich und schließlich den Vergangenheit und Gegenwart verbindenden Prozess der Selbstdeutung und Identitätsbildung.¹⁶

Inwieweit sich Autobiographien somit tatsächlich als Quelle nutzen lassen und damit „als Material, das den Durchgriff auf eine dahinterstehende historische Realität erlaubt“ (Depkat 2007, 22), soll im Folgenden anhand der Lebenserinnerungen von Hans Herzfeld exemplarisch veranschaulicht werden.¹⁷

3. Hans Herzfeld – Aus den Lebenserinnerungen

Im Gegensatz zu vielen anderen Autobiographien sind die Lebenserinnerungen¹⁸ Hans Herzfelds kein „Alterswerk“, das zudem noch durch eine durchgängige chrono-

15 Während im postmodernen Diskurs der Authentizitätsbegriff durchaus kritisch verstanden wurde, erlebt er in jüngster Zeit wieder eine höhere Wertschätzung, gerade auch vor dem Hintergrund einer zunehmend digitalisierten, reproduzier- und manipulierbaren, „virtuellen“ Welt. Das Authentische verspricht demgegenüber „Wahrhaftigkeit, Originalität, Einmaligkeit und Echtheit“, und entspricht damit durchaus einer „Sehnsucht nach unmittelbaren und einzigartigen Erfahrungen“. (Daur 2010)

16 Günther 2001, 36-39 unterscheidet ebenfalls drei „Lesarten“ von Autobiographien als (1.) Fakten- und Informationsquelle über die in der Autobiographie behandelten historischen Zeitabschnitte, (2.) Informationsquelle über die Biographie bzw. die individuell-gesellschaftliche Entwicklung des Autobiographen und schließlich (3.) narrative Verarbeitung von „gelebter Erfahrung“ und Identitätsbildung des Autobiographen (zum Zeitpunkt der Niederschrift).

17 Unter Quellen sollen in Anlehnung an Schulze 2002, 44 f. ganz allgemein alle Texte und Gegenstände verstanden werden, die Auskunft über die Vergangenheit geben können; weitere begriffliche Abgrenzungen (zum Beispiel zwischen „Tradition“ und „Überresten“, „willkürlicher“ und „unwillkürlicher“ Überlieferung usw.) werden an dieser Stelle nicht weiter diskutiert.

18 Ein Abgleich zwischen dem Original, das heute im wissenschaftlichen Nachlass von Hans Herzfeld im Bundesarchiv Koblenz liegt (BAK N 1354), und der Publikation zeigt, dass es zwischen beiden Texten so gut wie keine Abweichungen vor allem inhaltlicher Art gibt. Zu den editorischen Prinzipien vgl. die Erläuterungen von Willy Real (Herzfeld 1992, 13): „Die von Herzfeld gewählten Kapitelüberschriften

logische Struktur gekennzeichnet wäre. In den Jahren 1943-45 entstanden, geben sie vielmehr eine Rückschau auf einzelne Lebensabschnitte, die dem am Anfang seines fünften Lebensjahrzehnts stehenden Verfasser offenbar besonders wichtig waren. So beschreibt Herzfeld seine Jugend- und Studienjahre im Kaiserreich, die Teilnahme am Ersten Weltkrieg (bis ca. Mitte 1915) sowie vergleichsweise kurz zurückliegende Erlebnisse der Jahre 1943 bis 1945.¹⁹ Die Lebenserinnerungen umfassen somit also weder den Zeitraum zwischen Mitte 1915 und Anfang 1943²⁰ noch Herzfelds erfolgreichste berufliche Schaffensperiode nach dem Zweiten Weltkrieg.

Zeitpunkt und Ort der Entstehung

Nicht selten sind es einschneidende persönliche Erlebnisse, die zu dem Entschluss führen, den eigenen bisher „erlebten“ Lebensweg zu reflektieren und autobiographisch zu verarbeiten. So verhält es sich auch im Falle Hans Herzfelds, der im Mai 1943²¹ mit der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen im Anschluss an eine gerade wenige Wochen zurückliegende, sechswöchige politische Haft in Berlin begann. Gleich zu Beginn reflektiert Herzfeld dabei die Umstände seiner autobiographischen Tätigkeit:

Wenn mir der Gedanke, solche Erinnerungen zu schreiben, im Untersuchungsgefängnis der Lehrter Straße gekommen ist, so geschah das in einem doppelten Sinne: es sollte eine Rechenschaft über das eigene Leben werden, dessen Grundlagen mit einem Schlage durch die Haft fragwürdig geworden schienen; es sollte zugleich den Versuch wagen, das geschichtliche Element im eigenen Leben zu entdecken und festzuhalten. (Herzfeld 1992, 6)

Die Einbettung des eigenen Lebens in größere geschichtliche Zusammenhänge – ganz im Sinne einer Selbsthistorisierung – geht für Herzfeld einher mit der Hervorhebung autobiographischer Selbstzeugnisse als besondere historische Quellen mit einer betont persönlichen, authentischen Note:

Aber wie in jeder Epoche von stärkerem geschichtlichem Inhalt widersetzt sich das Schauspiel des Lebens auch heute dem Versuch, es festzuhalten. Erst einige Besinnung, wie sie mir in den Wochen des Frühjahrs 1943 gegeben war, macht uns selbst klar, was alles sich an Geschehen in den wenigen Jahrzeh-

wurden beibehalten, desgleichen auch, sofern erkennbar, die Angaben über die Zeiten der Niederschrift. Flüchtigkeitsirrtümer in der Orthographie und der Interpunktion wurden korrigiert. An wenigen Stellen erschienen stilistische Glättungen wünschenswert. Sie wurden ohne sinnverändernde Wirkung vorgenommen.“

19 Die in autobiographischen Selbstzeugnissen häufig anzutreffende, auffällige Präsenz der Kindheits- und Jugenderzählungen kann somit auch im Falle Herzfelds bestätigt werden. Günther 2001, 48 weist für die bürgerliche Autobiographik des 19. Jahrhunderts auf mögliche Erklärungen hin, etwa Kindheit und Jugend als prägende Übergangszeiten, in denen sich die Eingliederung des Individuums in die Gesellschaft vollzieht, aber auch als „unschuldige“ und „unbeschwerte“ Jugend im Kontrast zur Welt der Erwachsenen.

20 Zu den möglichen Gründen für die autobiographische „Leerstelle“ vgl. die Überlegungen von Willy Real (Herzfeld 1992, 10-12), der auf Herzfelds starke berufliche Beanspruchung nach 1945 hinweist.

21 Zum Zeitpunkt der Niederschrift vgl. die Bemerkungen von Real (Herzfeld 1992, 9 und 173).

ten unseres Lebens als Erwachsene zusammendrängt, welche tief bedeutsamen Elemente geschichtlicher Wandlung jeder der Mitlebenden, der fähig war zu sehen und zu beobachten, notgedrungen mit hat durchleben müssen. Der Historiker, der immer wieder um die Vergangenheit ringt, hat vielleicht auch das Recht, seinen kleinen Beitrag an dem Versuch zu wagen, die lebendige Atmosphäre der selbst erlebten Zeit mit festzuhalten, dasjenige im Wort einfangen zu wollen, was in späteren Generationen niemand aus Büchern und schriftlichen Quellen, es sei denn der allerpersönlichsten Art, erfahren kann. (Herzfeld 1992, 15 f.)

Zum unmittelbaren Kontext

Im Februar 1943 war Herzfeld, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres in Potsdam, wegen angeblich regimekritischer Äußerungen angesichts der Niederlage der deutschen Truppen bei Stalingrad (31. Januar 1943) in das Visier der Gestapo geraten.²² Seit dem 15. Februar 1943 in Untersuchungshaft, konnten ihm die zur Last gelegten Beschuldigungen allerdings nicht nachgewiesen werden, so dass er am 30. März 1943 wieder frei kam. Nach kurzzeitiger Wiederaufnahme seiner Tätigkeit in Potsdam wurde Herzfeld im Juli 1943 auf Druck der Gestapo entlassen und siedelte nach Freiburg i. Br. über, wo sich seine damals schon schwer kranke Frau und sein seinerzeit knapp 12-jähriger Sohn seit mehreren Jahren aufhielten.

Materiell nur notdürftig durch einen Verlagsvertrag abgesichert (Ritter 1983, 43-45), verbrachte Herzfeld als freiberuflicher Historiker in Freiburg die letzten Kriegsjahre, in die auch die Niederschrift weiterer Kapitel der „Lebenserinnerungen“ fallen: Nach dem anfänglichen Kapitel über die Berliner Untersuchungshaft (unter den Titeln „Geschichte der politischen Haft“ bzw. „Ausgang der Berliner Zeit 1942-1943“, auf 57 Seiten²³) folgten noch 1943 das Kapitel „Jugend und Schulzeit“ (81 Seiten) sowie im April 1944 das Kapitel über die Studienjahre vor 1914 (79 Seiten). Das Entstehungsdatum des nur in geringen Auszügen veröffentlichten Kapitels über die Teilnahme am Ersten Weltkrieg (in den zwei niedergeschriebenen Unterabschnitten mit den Titeln „1914-1915 Kriegsfreiwilliger“ auf 109 Seiten und „Leutnant im Kaiser Franzregiment 1915-1917“ auf 22 Seiten) ist nicht exakt bekannt, dürfte aber in der zweiten Jahreshälfte 1944 anzusiedeln sein.²⁴ Auffällig ist, dass die Ausführungen

²² Vgl. die Einleitung von Real (Herzfeld 1992, 1-13).

²³ Hier und im Folgenden beziehen sich alle Seitenzahlangaben auf das maschinenschriftliche Original, dem auch die (allerdings nur teilweise vermerkten) Angaben Herzfelds über den Zeitpunkt der Niederschrift entnommen worden sind.

²⁴ Im Originalmanuskript findet sich an einer Stelle ein konkreter Hinweis, als Herzfeld den Vormarsch seiner Truppeneinheit in Russland im Sommer 1915 beschreibt und das Bild der in Brand geratenen größeren Ortschaften mit den „tragischen“ Ereignissen in „diesen Wochen“ vergleicht, „als Freiburg nach dem Terrorangriff des 27. November 1944 in Brand aufging“, BAK N 1354/3, 90. Mit Blick auf den sehr deutlichen Unterschied zwischen dem im Original vorliegenden Quellenmaterial (121 Seiten) und dem dann veröffentlichten Teil (neun Seiten) weist Stefan Meineke auf die mit der radikalen Kürzung verbundenen Probleme hin: So werden etwa die Tiefe und Intensität des persönlichen Lebenschnitts in Form der Weltkriegsteilnahme zumindest in diesem Teil der veröffentlichten Lebenserinnerungen nur unzureichend deutlich, vgl. dazu Meineke 1995, 167. Warum die Erinnerungen Herzfelds letztlich nur in Teilen veröffentlicht wurden, war bisher nicht näher in Erfahrung zu bringen. Denkbar wären beispielsweise inhaltliche Erwägungen, um die ausgewählten Lebensabschnitte Herzfelds im Spiegel seiner Erinnerungen in der Außenwirkung vor einer größeren Öffentlichkeit stärker

Herzfelds zu diesem Lebensabschnitt entgegen dem Titel des Unterkapitels sowie dem konzeptionell weiter angelegten Obertitel („Weltkrieg und Kriegsgefangenschaft 1914-1920“) ohne weitere Begründung im Sommer 1915 abbrechen. Das 1992 überhaupt nicht publizierte Schlusskapitel über die von Herzfeld ereignisnah niedergeschriebene Endphase des Zweiten Weltkriegs („Freiburger Jahre und Kriegsende“, mit den beiden Unterkapiteln; „Schanzarbeit in den Vogesen und der Untergang des alten Freiburg“ [56 Seiten] sowie dem mit Abstand umfangreichsten Kapitel „Volkssturm und Zusammenbruch“ [243 Seiten]) fällt in die Zeit vom 2. Dezember 1944 bis zum Kriegsende bzw. bis zu den ersten Friedenstagen im Mai/ Juni 1945.

Die Lebenserinnerungen umfassen somit im Original 647²⁵ maschinenschriftliche Seiten, von denen sich über die Hälfte (356 Seiten) auf vergleichsweise kurz zurückliegende Ereignisse (wie die Gestapo-Haft und die Schilderungen über die letzten Kriegsmonate 1944/45) beziehen. Insgesamt wird man von einem detaillierten Gesamtkonzept nicht auszugehen haben. Vielmehr scheint es so zu sein, dass Herzfeld erst sukzessive die einzelnen Kapitel entwickelt hat, die in ihrer jeweiligen Binnenstruktur weitgehend chronologisch angelegt sind. Weitere, allerdings recht spärliche handschriftliche Aufzeichnungen lassen zudem darauf schließen, dass Herzfeld sich vor der Niederschrift konzeptionelle Notizen gemacht hat. Dabei dürfte er sich bei der Schilderung weiter zurückliegender Lebensphasen, wie etwa der Zeit des Ersten Weltkriegs, auf eigene Tagebucheinträge gestützt haben, wie sich im Nachlass anhand einiger tagebuchähnlicher Seiten mit handschriftlichen Vermerken belegen lässt. Anzunehmen ist überdies, dass gerade ein professioneller Zeithistoriker wie Herzfeld die Stimmigkeit etwaiger Orts- und Zeitangaben, beispielsweise im Kontext der persönlichen Teilnahme an verschiedenen militärischen Operationen an der Ost- und Westfront während des Ersten Weltkriegs, eingehend verifiziert hat, zumal er dazu die entsprechenden Möglichkeiten hatte.²⁶ Ob es literarische Vorbilder für Herzfeld bei der Anfertigung seiner Lebenserinnerungen gab oder ob er sich in den Monaten von deren Niederschrift mit Dritten (z. B. Familienangehörigen oder Kollegen) austauschte, ist nicht bekannt und lässt sich anhand des Textes nicht nachweisen.

hervortreten zu lassen. Außerdem könnten ökonomische Restriktionen der für die Finanzierung der Edition verantwortlichen Historischen Kommission zu Berlin in Frage kommen.

25 Gemäß der Paginierung Herzfelds. Vereinzelt hat Herzfeld aber Seiten (irrtümlich) mehrfach mit der gleichen Seitennummer (und dann nachgestellten römischen Ziffern zwecks Unterscheidung und Ordnung) versehen, so dass die tatsächliche Zahl an maschinenschriftlichen Seiten im Nachlass etwas höher ist.

26 Sicherlich am intensivsten kam Herzfeld mit den militärischen Ereignissen und Entwicklungen des Ersten Weltkriegs während seiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres in Potsdam (ab November 1938 bis zur Entlassung Mitte 1943) in Berührung. Doch auch wenn zu diesem Zeitpunkt noch keinerlei Pläne für die Niederschrift der Lebenserinnerungen vorgelegen haben sollten, so hatte Herzfeld während der Freiburger Kriegsjahre 1943-1945 (in die ja die Niederschrift gemäß eigener Angabe fällt) durch Fürsprache des Freiburger Neuzeithistorikers Gerhard Ritter (nicht zu verwechseln mit dem späteren Herzfeld-Schüler Gerhard A. Ritter) die Möglichkeit, seine wissenschaftlichen Arbeiten mit Hilfe des Freiburger historischen Seminars fortzusetzen. So gestattete Gerhard Ritter Herzfeld die Benutzung der Bibliothek, vgl. Universitätsarchiv Freiburg i. Br., Bestand B 3, Nr. 533, Blatt-Nr. 34, Brief Gerhard Ritter an den Dekan der phil. Fak., 2.11.1945. Die Neigung zur empirischen Absicherung als auffälliges Merkmal von Historikerautobiographien erwähnt auch Sabrow 2002, 149.

Adressaten

Gleich zu Beginn des Kapitels „Jugend und Schulzeit“ stellt Herzfeld mit Blick auf den Adressaten seiner Lebenserinnerungen fest:

*Die folgenden Erinnerungen sind in erster Linie für meinen Jungen bestimmt.
(Herzfeld 1992, 15)*

Im Gegensatz zu vielen anderen Autobiographien, die a priori zur Veröffentlichung bestimmt und damit an ein breiteres Lesepublikum gerichtet sind, wendet sich Herzfeld also zunächst ganz konkret an sein einziges Kind, den 1931 geborenen Sohn Frank Herzfeld. Mit Blick auf den Entstehungszeitraum ist es durchaus nachvollziehbar, dass die Lebenserinnerungen primär als Versuch der Selbstvergewisserung und Selbstfindung zu verstehen sind, ohne dass damit eine weitere Öffentlichkeit einbezogen sein sollte. (Rieder 2008, 82-93).

Möglich scheint allerdings auch, dass Herzfeld frühzeitig eine spätere Publikation seiner Lebenserinnerungen nicht gänzlich ausgeschlossen hat.²⁷ Wie sich der einleitend erwähnten Korrespondenz zwischen Conze und Herzfeld entnehmen lässt, waren die autobiographischen Fragmente einer kleinen Gruppe von Freunden und Kollegen bereits längere Zeit vor Herzfelds Tod bekannt. Schon 1967 standen seinem akademischen Nachfolger Walter Bußmann bei der Ausarbeitung einer Rede zum 75. Geburtstag Herzfelds die Lebenserinnerungen zur Verfügung, aus denen sich Bußmann dann auch reichlich bediente, zum Teil mit längeren wortwörtlichen Übernahmen (Bußmann 1968). Bei der Lektüre der Lebenserinnerungen verstärkt sich zudem schnell der Eindruck, dass diese eben nicht ausschließlich für eine Person bestimmt sind. Direkte Äußerungen dem Sohn gegenüber fehlen völlig. Stattdessen bezieht ihn der Vater aus der weniger persönlichen Perspektive des „Jungen“ in die Narration ein, etwa bei der Beschreibung des Todes von Hans Herzfelds (leiblicher) Mutter 1901.

Ich erinnere mich nur noch an den Trauergottesdienst, den Weg hinter dem Sarge und wie wir drei Jungen am offenen Grabe standen. [...] Damit begann die erste große Krisis meines Lebens. Sie machte so tiefen Eindruck auf mich, dass ich später für meinen eigenen Jungen nichts mehr gefürchtet habe, als daß er vom gleichen Schicksal betroffen werden könnte. Ich habe meiner Frau mehr als einmal von diesen schrecklichen Ereignissen erzählt, um ihren Lebenswillen in schweren Zeiten zu seinem Besten dadurch zu stärken. (Herzfeld 1992, 36)

Zu der sprachlich distanzierteren Form gegenüber dem Sohn passt, dass Herzfeld von „meiner Frau“ spricht und nicht etwa in ihrer Eigenschaft als Mutter des gemeinsamen Sohnes. Diese wenigen textanalytischen Überlegungen in Verbindung mit weiteren inhaltlichen Anspielungen (etwa zum Verhältnis der Generationen) lassen es jedenfalls möglich erscheinen, dass Herzfeld auch ein über den engen Familienrahmen hinausreichendes Lesepublikum erreichen wollte.

27 So auch die Vermutung von Gerhard A. Ritter. (Herzfeld 1992, S. V)

Telos und Narrativ

Gleich zu Beginn des Kapitels „Kindheit und Jugend“ verknüpft Herzfeld das „Jetzt“ mit dem (vergangenen) „Einst“, und legt damit zugleich Telos und Narrativ seiner Lebenserinnerungen frei, mit deutlichem Rekurs auf den Generationenbegriff als Erfahrungs- bzw. Erlebnisraum:

Die Erlebnisse, die meine Generation durchgemacht hat und heute – 1943 – weiter durchmachen muß, sind so ungeheuer, daß seit der Epoche der französischen Revolution vielleicht niemals der Abstand eines halben Jahrhunderts so tiefe Veränderungen bewirkt hat. Unsere Kinder, die nach dem Weltkriege geboren sind, ja selbst schon jüngere Menschen, die die Zeit des Weltkrieges noch im zarten Alter erlebten, stehen außer jeder inneren Berührung mit der Zeit, die wir Älteren vor 1914 erlebt haben. Wenn uns das Wort Talleyrands tief berührt, daß niemand die Süßigkeit des Lebens kenne, der nicht vor dem Epocheneseinschnitt – damals 1789, heute 1914 – gelebt hat, so stellt dies für den jüngeren Menschen der Gegenwartsgeneration eine romantische Illusion oder eine Inhaltlosigkeit dar. Nur durch bewußte Pflege der Erinnerung wird heute verhütet werden können, daß der seit langem deutliche Bruch zwischen den Generationen sich schicksalsvoll weiter vertieft. Die folgenden Seiten sollen dies im engeren Rahmen versuchen. (Herzfeld 1992, 15)

Markant tritt dabei jene Zäsur zu Tage, die 1943 konstitutiv für Herzfelds Deutung der Vergangenheit sowohl in der persönlichen als auch der allgemeingeschichtlichen Dimension ist, und – so Herzfeld mit dem analytisch-vergleichenden Blick des professionellen Historikers – nur mit dem Epocheneseinschnitt der französischen Revolution von 1789 vergleichbar erscheint. Mit dem Kriegsausbruch 1914 endet nicht nur für den damals 22-jährigen Studenten Hans Herzfeld seine Jugend-, Schul- und Studenzenzeit „unter dem Schutze der scheinbar restlos gesicherten Existenz des Reiches“ (Herzfeld 1992, 72), sondern eben auch jene über vierzigjährige Friedensperiode seit der Reichsgründung von 1870/71. Dieser vermeintlich stabile und sichere Ordnungsrahmen der spätwillhelminischen Zeit dient Herzfeld als Kontrast für die Deutung der Geschichte seit 1914. Die einleitende Passage fast wortwörtlich aufnehmend, resümiert er am Ende des Kapitels „Jugend und Schulzeit“:

Im tieferen Bewußtsein hatten wir kaum eine Ahnung, welches Leben voll unerhörter Wandlungen und Katastrophen uns bevorstand. Im Augenblick konnten wir uns fühlen wie jene Generation unmittelbar vor 1789, die ein Dasein von ungekannter Süßigkeit führte, ehe die Dämmerung großer Katastrophen hereinbrach. (Herzfeld 1992, 75)

Die weitere Entwicklung des Deutschen Reiches nach 1914 bis in die unmittelbare Gegenwart des Jahres 1943 begreift Herzfeld – mit kurzen Unterbrechungen in den späten 1920er Jahren – als Phase krisenhafter Zuspitzung. Die Zukunft ist für ihn Mitte bis Ende 1943 offener denn je, wobei er schon deutlich den Untergang des NS-Staates vor Augen hat:

Die Zukunft erscheint heute nach dem kurzen Traum einer tausendjährigen, alles infrage stellenden Herrschaft problematischer denn je, die Unsicherheit des gesamten Daseins für Deutschland von einer aufrührenden Tiefe und Schärfe, die notwendig das ganze Leben wieder auftauchen läßt. (Herzfeld 1992, 16)²⁸

Mit dieser Feststellung zeigt Herzfeld anschaulich, dass autobiographisches Schreiben nicht nur eine vergangenheits- und gegenwartsbezogene Komponente enthält, sondern überdies auch zukünftige Erwartungen, Hoffnungen wie Ängste Eingang in die autobiographische Narration finden. In der Konstruktion der Vergangenheit ist der Generationsbegriff für Herzfeld, den Angehörigen der „Frontgeneration“²⁹ des Ersten Weltkriegs, die zentrale Bezugsgröße. Mit dieser lässt sich in Abgrenzung zu der nachfolgenden „Kriegsjugendgeneration“ die eigene Vita ordnen und mit den markanten zeitgeschichtlichen Entwicklungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland verbinden. Den Jugend- und Studienjahren in einem bildungsbürgerlichen Umfeld vor 1914 folgen die dreijährige Kriegsteilnahme an der Ost- und Westfront mit ebenso langer anschließender französischer Gefangenschaft. Die Rückkehr in die (auch in den Folgejahren) krisengeschüttelte mitteldeutsche Heimat bildet den Ausgangspunkt für eine akademische Karriere als Neuzeithistoriker an der Universität Halle, allerdings bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 ohne den erstrebten Höhepunkt einer ordentlichen Professur. Während seit Ende der 1920er Jahre im Privatleben Heirat (1929) bzw. Familiengründung (1931) erfolgen, verschlechtert sich Herzfelds berufliche Situation nach 1933 sukzessive. Da er wegen eines jüdischen Großvaters nicht den von den Nationalsozialisten geforderten „Nachweis arischer Abstammung“ erbringen konnte, wurden ihm zum Ende des Sommer-

28 Die – allerdings nur sehr selten und dann auch nur indirekt auftauchenden – Äußerungen über ein Ende des NS-Regimes lassen möglicherweise Bedenken aufkommen hinsichtlich des Entstehungszeitpunktes der Lebenserinnerungen. Dazu kann festgestellt werden, dass Herzfeld als Historiker mit hohem Interesse an politisch-militärischen Themen sicherlich den Beginn des deutschen Machtzerfalls ab Anfang 1943 deutlich wahrgenommen hat, der im Übrigen auch in größeren erfahrungsgeschichtlichen Zusammenhängen eine markante Rolle spielt, vgl. Herbert/Schildt 1998. In jedem Fall musste Herzfeld davon ausgehen, auch nach der Haftentlassung am 30. März 1943 im Visier der Gestapo zu stehen (vgl. den Hinweis bei Ritter 1983, 44 und im späteren Interview, Ritter 1999), so dass die eventuelle Entdeckung seiner Niederschriften ihn womöglich (erneut) in eine höchst problematische Lage gebracht hätte. Gerhard A. Ritter weist in diesem Zusammenhang zwar auch auf den „frühen“ Zeitpunkt der ersten Niederschriften und spätere Korrekturen hin, geht aber nicht von einer grundlegenden, späteren (d.h. nach Kriegsende 1945) Überarbeitung aus. Die handschriftlichen Korrekturen bzw. Ergänzungen, die Herzfeld am Schreibmaschinenmanuskript vorgenommen hat, betreffen ganz ausnahmslos sprachlich-stilistische Veränderungen, führen jedenfalls an keiner Stelle zu nachträglichen grundlegenden inhaltlichen Änderungen.

29 Der Begriff z.B. bei Cornelißen 2001, 3. Ebd., 8, der Hinweis auf den von Siegfried A. Kaehler (1885-1963) verwendeten Begriff von der „geistigen Marschkameradschaft“ für den Generationszusammenhang. Bisweilen findet sich in Anlehnung an die britische bzw. US-amerikanische Generationsbeschreibung von der „Lost Generation“ (als Sammelbegriff für die Geburtsjahrgänge 1883-1900) die deutsche Entlehnung von der „Verlorenen Generation“ (so verwendet von Erich Maria Remarque). Die Generation der 1900-1912 Geborenen bildet im Kontrast dazu die „Kriegsjugendgeneration“ bzw. „Generation der Sachlichkeit“, die den Krieg und die deutsche Niederlage zwar bewusst miterlebten, jedoch nicht mehr an der Front zu kämpfen hatten. Vgl. hierzu Kruse 2005. Mit einem anderen zeitlichen Bezugspunkt jetzt auch die instruktive Studie von Barbara Stambolis über „Deutsche Historiker Jahrgang 1943“ u.a. mit einer ausführlichen Einleitung zu der „Selbsthistorisierung von Historikern in generationellen Kontexten“. (Stambolis 2010, 25)

semesters 1938 Professorentitel und Lehrbefugnis an der Universität Halle entzogen.³⁰ Trotz dieses tiefen lebensgeschichtlichen Einschnittes gelang es Herzfeld, aufgrund von Kontakten zu ehemaligen Kriegskameraden schon wenige Wochen später eine Tätigkeit als wissenschaftlicher Angestellter an der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres in Potsdam zu finden. Mit der Gestapo-Haft Anfang 1943 spitzt sich dann seine Lage erneut krisenhaft zu, zusätzlich noch belastet von schweren, über Jahre anhaltenden gesundheitlichen Problemen seiner Frau.³¹ Nahezu bruchlos fügt sich somit die persönliche Lebenssituation des Verfassers ab Mitte 1943 an die „Unsicherheit des gesamten Daseins für Deutschland“ (s.o. Herzfeld 1992, 16) an, womit nachdrücklich der Vergangenheit und (Schreib-)Gegenwart verbindende Prozess der Selbstdeutung und Identitätsbildung sichtbar wird. Zwar sollte man nicht so weit gehen, die Haftzeit als Konversions- oder Erweckungserlebnis zu verstehen, da weder die Lebenserinnerungen Herzfelds selbst noch seine weitere Vita nach 1943 eine derart weitreichende Deutung unterstützen würden. Gleichwohl setzte sich Herzfeld im Kapitel über die sprachlich präzise und im Ablauf minutiös beschriebene Haftzeit³² kritisch mit seiner bisherigen deutschnationalen bzw. nationalkonservativen Positionierung³³ auseinander. So berichtet er von einem Gespräch mit einem politisch gänzlich anders orientierten Mithäftling:

30 Die Fakultät, Teile der Studentenschaft und sogar lokale NS-Stellen hatten sich zwischen 1933 und 1938 mehrfach für Herzfeld eingesetzt u.a. mit Verweis auf seine nationale Einstellung und seine Erfolge in der Lehre. Letztlich blieben aber sämtliche wohlwollenden Stellungnahmen gegenüber höheren Partei- und Verwaltungsstellen erfolglos. Zu Herzfelds Verhalten während der NS-Zeit, insbesondere den Versuchen, seine zunehmend bedrohte berufliche Existenz an der Universität Halle mittels mehrerer Gesuche zu „retten“, vgl. exemplarisch Rupieper 2002 und Universitätsarchiv Halle, PA 7804, Gesuch von Hans Herzfelds vom 19.03.1936.

31 Herzfelds (erste) Ehefrau Irmela, geb. Minck, hatte seit 1937 Tuberkulose und verstarb am 11. März 1947 im Alter von 44 Jahren, vgl. die Anmerkung von Real. (Herzfeld 1992, 152 Anm. 4)

32 Im Interview mit dem Verfasser am 14. November 2007 in Berlin hat Gerhard A. Ritter darauf hingewiesen, dass Herzfeld vermutlich insbesondere die Haftzeit sehr detailliert niedergeschrieben hat, um seine eigene Position (etwa in Verhören) zu dokumentieren und sich damit beispielsweise bei späteren Vernehmungen nicht in Widersprüche zu verwickeln.

33 Wenige Monate später führt Herzfeld im Kapitel „Studienjahre 1911-1914“ diesbezüglich zu seiner ursprünglichen politischen Prägung und Orientierung aus:

„Mein Elternhaus stand [...] im Zeichen eines gemäßigten, aber eher nach der demokratischen Seite hinneigenden Liberalismus. Ich hatte mich aus dem Gegensatz der Generationen heraus dazu schon früher in einem ersten leisen Widerspruch befunden. Durch Meinecke bot sich mir die Möglichkeit, diesen Antrieb gedanklich zu unterbauen, so dass ich nun zu einer ersten bewußten Festlegung politischer Anschauungen gelangte, die dann durch den Eindruck von Krieg und Nachkriegslage sowie die Einwirkung Festers weiter bestärkt wurde. Ich wurde konservativ, weil mich der Bismarcksche Standpunkt der Staatsautorität gegenüber dem Individuum übermächtig anzog, und fing an, gegen den Liberalismus meines Elternhauses [...] in immer bewußteren und schärferen Gegensatz zu geraten. Das hat nach 1918 für meine ganze Entwicklung grundlegende Bedeutung gewonnen.“ (Herzfeld 1992, 102)

Herzfeld war bereits 1920 der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) beigetreten und zudem seit 1933 Mitglied im Stahlhelm, der als „Ersatzreserve I“ 1934 organisatorisch in die SA eingegliedert und 1935 ganz aufgelöst wurde. Auf diese Weise war Herzfeld bis zu seinem „ehrenvollen Abschied“ am 18. Januar 1936 (aufgrund des fehlenden Nachweises „arischer Abstammung“) formal SA-Mitglied (zu allem Universitätsarchiv Halle, PA 7804, Gesuch vom 19.03.1936). Auch Herzfelds geschichtswissenschaftliche Publikationen der 1920er und 30er Jahre zeigen an vielen Stellen eine hohe Affinität zu national- bzw. rechtskonservativen Positionen, am deutlichsten in einem 1928 erschienenen Buch (Herzfeld 1928), in dem er versuchte, die „Dolchstoßlegende“ (geschichts-)wissenschaftlich zu untermauern. Dazu ausführlich Rupieper 2002, zur konservativen Grundorientierung außerdem Ritter 1999.

Persönlich war es höchst merkwürdig, wie ich als ehemaliger Deutschnationaler und der radikale pazifistische Demokrat sich in Gesprächen über die Kriegslage fanden. Menschlich war es ein Erlebnis, das mir vielleicht am schärfsten die Wendung klarmachte, die in mir selbst durch die Entwicklung der letzten Jahre bewirkt worden war. (Herzfeld 1992, 181)

Die Frage nach der Bedeutung der Gestapo-Haft als „Wendung“ spielt – gerade im Kontext einer Herzfeld-Biographie – eine entscheidende Rolle.³⁴ Die Lebenserinnerungen geben dazu wichtige Hinweise, wobei man aus quellenkritischer Sicht allerdings auf die letztlich nicht zweifelsfrei zu klärende Frage nach dem Zeitpunkt der Niederschrift hinweisen muss.

In diesem Zusammenhang wenig überzeugend ist eine Aussage des Rezensenten Alfred A. Strnad, die er in expliziter Anlehnung an den früheren DDR-Historiker Hans Schleier formuliert. Strnad hegt den Verdacht, dass Herzfeld mit dem Kapitel über die Untersuchungshaft „zu einer Art von Widerstandskämpfer gegen den Faschismus“ erhoben werden solle. (Strnad 1994, 495) Schleier hatte versucht, diese Feststellung in seiner im Duktus der marxistischen-leninistischen Geschichtswissenschaft geschriebenen, gleichwohl kenntnis- und materialreichen Studie angesichts der Würdigung von Herzfelds Vita durch westdeutsche Historiker nach 1945 zu belegen (Schleier 1975, 109 mit Anm. 286). Strnad bezieht sich unter quellenkritischen Aspekten auf die im Geleitwort zu den Lebenserinnerungen von Gerhard A. Ritter erwähnten „späteren Korrekturen“ (Herzfeld 1992, V). Doch sowohl Schleiers Vorwurf als auch Strnads Vermutung entbehren bei genauerer Betrachtung jeglicher Grundlage.

Bei der letztlich ideologischen Zwängen geschuldeten Bemerkung von Hans Schleier ist festzustellen, dass diese durch die angeführten Belege keine Bestätigung findet. Weder in der Laudatio zu Herzfelds 65. Geburtstag (Hinrichs 1964) noch in der zu seinem 75. Geburtstag (Bußmann 1968) wird Herzfeld als eine Art von „Widerstandskämpfer“ beschrieben. Und auch Strnads Verdacht lässt sich aus den Lebenserinnerungen Herzfelds gerade nicht ableiten. So enthält insbesondere das Kapitel über die Gestapo-Haft im Vergleich zu den übrigen Kapiteln nur ganz wenige (und zudem unbedeutende) handschriftliche Eingriffe, die auf nachträgliche Änderungen schließen lassen könnten. Ungeachtet dieses quellenkritischen Hinweises ist aber vor allem festzuhalten, dass Herzfelds Beschreibungen der Haftzeit in keiner Weise Anknüpfungspunkte für eine Selbstkonstruktion als „Widerstandskämpfer“ bieten. Dies gilt ebenfalls für die entsprechenden Passagen in den Paratexten. Allerdings muss man dem Herausgeber der Lebenserinnerungen, Willy Real, den Vorwurf machen, dass er mit Herzfelds politischer Grundorientierung vor 1945 allzu unkritisch umgeht, im Gegensatz übrigens zu Herzfelds eigener selbstkritischer Reflexion nach 1945.³⁵

34 Zu dieser Frage Ritter 1983, 30-34 und 43, u.a. mit Hinweis auf eine Bemerkung von Herzfelds Nachfolger als Ordinarius für Neuere Geschichte an der Freien Universität Berlin, Walter Bußmann, anlässlich des 75. Geburtstags von Hans Herzfeld. Nach Bußmann bedeutete die Haft für Herzfeld den endgültigen Durchbruch „zu einer neuen Auffassung von Politik und Geschichte“, vgl. Bußmann 1968, 115.

35 Dies hebt besonders Stefan Meineke mit der treffenden Feststellung hervor, dass Herzfeld im Gegensatz zu vielen seiner Historikerkollegen „nie einen Hehl aus seiner vormals antidemokratischen Gesinnung gemacht und sich auch öffentlich von seinen in der Weimarer Zeit erschienenen Schriften distanziert [hat].“ (Meineke 1995, 168; in der Tendenz ähnlich auch Ritter 1999)

Auch die von der Rezensentin Evelyn Adunka vorgetragene Skepsis gegenüber Herzfelds (fehlender) Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bedarf einer kritischen Prüfung. Zum Schluss ihrer Sammelrezension hatte die Wiener Historikern konstatiert:

Ob jedoch mit der Veröffentlichung dieser autobiographischen Schrift, die er [d.h. Hans Herzfeld, EL] noch während des Krieges in einer heute ziemlich antiquiert wirkenden Sprache verfaßt hatte und die keinerlei Reflexionen über die außergewöhnlichen historischen Umstände bzw. den Nationalsozialismus in Deutschland enthalten, dem Historiker Herzfeld ein besonders guter Dienst erwiesen wurde, muß dem Urteil des Lesers überlassen werden. (Adunka 1995, 237)

Dieser Hinweis erkennt zum einen die besonderen Entstehungsbedingungen der Lebenserinnerungen, die von einem Verfasser niedergeschrieben wurden, der gerade erst „den Kopf aus der Schlinge“ (Ritter 1999) gezogen hatte und jederzeit mit neuerlicher Überwachung durch die Gestapo rechnen musste. Zum anderen übersieht Adunka die Zeitgebundenheit und damit auch Begrenztheit des autobiographischen Selbstentwurfs. Dieser Aspekt gilt auch für den Fall, dass man Herzfelds fragmentarische Lebenserinnerungen, die mit Ausnahme der Gestapo-Haft tatsächlich zu den Jahren 1933-43 und der eigenen Beziehung zum NS-Regime schweigen, im Kontext typischer biographischer Nachkriegszeugnisse (!) nicht emigrierter Historiker sehen würde. (Sabrow 2002, 133).

Fokussieren die Überlegungen zu Herzfelds Umgang mit der Gestapo-Haft einen wichtigen (Wende-)Punkt in seiner Vita, so bieten andere Passagen seiner Lebenserinnerungen die Möglichkeit, diese – auch mit Hilfe neuerer Forschungen – auf Herzfelds Identitäts- und Geschichtskonstruktion im Spiegel der autobiographischen Verarbeitung zu untersuchen. Dabei soll nicht die simple und letztlich sinnlose Zerstörung des autobiographischen Selbstentwurfes mit dem Wissensstand eines späteren Betrachters im Vordergrund stehen, sondern vielmehr die Autobiographie in ihrer Funktion als Quelle ernstgenommen werden. (Depkat 2007, 22) .

Halle a. d. Saale

Gut lassen sich Herzfelds Beschreibungen seiner Heimatstadt Halle mit stadtgeschichtlichen Forschungen verknüpfen. Nach Herzfeld war Halle ausgangs des 19. Jahrhunderts „kein Ort mehr, an dem Musen und Grazien geweiht hätten wie zum Jahrhundertbeginn, als die Romantik noch ihren Sitz auf den Felsen am Saaleufer unterhalb der träumenden Universitätskleinstadt aufschlug“ (Herzfeld 1992, 18), sondern hatte auch seine „Schattenseiten als hässliche Fabrikstadt“. (Herzfeld 1992, 39) In der Tat harmonisieren diese Wahrnehmungen Herzfelds mit neueren Forschungsergebnissen, die einen massiven Wandel Halles in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem Einsetzen der Industrialisierung und einhergehender Urbanisierung betonen. (Freitag/ Minner 2006).

Das architektonische „Gesicht der Stadt“ veränderte sich genauso wie die wirtschaftliche und soziale Struktur (mit der Ausdifferenzierung bürgerlicher wie proletar-

rischer Milieus) binnen weniger Jahrzehnte erheblich.³⁶ Die heutige Stadtgeschichte Halles hebt dabei vor allem die scharfen Abgrenzungen zwischen dem bürgerlich-liberalen und dem proletarisch-sozialdemokratischen Lager hervor. Dieser Befund lässt sich gut mit Herzfelds Schilderungen seiner offensichtlich gegenüber anderen sozialen Klassen weitgehend hermetisch abgeschlossenen „bürgerlichen“ Jugend verbinden, die sich wiederum bruchlos mit einer dezidiert bildungsbürgerlichen Lebensauffassung – auch im schwierigen Lebensumfeld der Jahre 1943-1945 – in Einklang bringen lässt.

Der Wandervogel

Demgegenüber rückt in Herzfelds Lebenserinnerungen der „Wandervogel“ als wirkungsmächtige Jugendbewegung erkennbar in den Vordergrund.³⁷ Über mehrere Seiten reflektiert Herzfeld, der wie sein jüngerer Bruder Eberhard „mitten im Gymnasium von der Jugendbewegung des beginnenden 20. Jahrhunderts erfasst worden“ (Herzfeld 1992, 60) war, die Bedeutung des Wandervogels:

Schritt für Schritt wurde der Wandervogel für mich und meinen nächstältesten Bruder fast wichtiger als die Schule. Gerade und kaum daß zu manchen Zeiten das Elternhaus sich noch neben ihm behaupten konnte. Nach dem Übergang vom AWV zum sogenannten EV setzte immer schneller jene Vertiefung der Bewegung ein, in der wir Jungen vor dem Weltkrieg hoffnungsvoll nicht weniger als den Beginn einer eigenen Jugendkultur zu finden glaubten. Das war eine harmlose Übertreibung, auch als neben den Problemen des gemeinsamen Wanderns von Jungen und Mädchen, der Koedukation, der Kampf gegen den Alkohol begann und sich später Siedlungsfragen und Fragen der Lebensreform überhaupt anschlossen. [...] Wir Wandervögel stellten nur eine bescheidene Minderheit der damaligen Jugend dar, und wir fühlten uns dadurch in Schulklasse und Schülervereinen als eine Art aristokratischer Kulturauslese. (Herzfeld 1992, 68f.).³⁸

Mit diesen Sätzen berührt Herzfeld viele Aspekte, die den Forschungsdiskurs über den Wandervogel bis heute prägen, etwa den Genuss von Alkohol, das Verhältnis der Geschlechter zu- bzw. untereinander³⁹ und das Aufkommen einer neuartigen Jugend-

³⁶ Plastisch dazu schon aus zeitgenössischer Sicht ein Artikel in der Morgenausgabe der „Vossischen Zeitung“ vom 10. April 1900, die mit Blick auf Halle als Versammlungsort des seinerzeitigen Historikertages feststellte, dass die „moderne Industrie- und Handelsstadt dem Historiker mit ihren kahlen Mietskasernen und Fabrikschlotten in kunstfeindlicher Nüchternheit die Gegenwart recht handgreiflich vor Augen“ führe. (Vossische Zeitung 1900)

³⁷ Zum Wandervogel jetzt Herrmann 2006 und Linse 2001. Als präziser Überblick generell Nipperdey 1998, 112-124.

³⁸ Aus dem ab 1901 sogenannten „Ur-Wandervogel“ gingen in den Folgejahren verschiedene Abspaltungen hervor, so u.a. der AWV (Alt-Wandervogel) und der Steglitzer Wandervogel e.V. (kurz auch „EV“). Die Zersplitterung der Wandervogelbewegung sollte ein 1912 als Bund Wandervogel e.V. gegründeter Dachverband überwinden. Ihm traten allerdings nicht alle – zum Teil untereinander konkurrierenden – Vereine der Wandervogelbewegung bei.

³⁹ Grundlegend dazu Geuter 1994. Zu den auch von Herzfeld erwähnten „Blüherschen Schriften“ und der „Frage der Knabenliebe“ (Herzfeld 1992, 65) Herrmann 2006a, 20.

kultur um 1900 in Abgrenzung zur Generation der Eltern.⁴⁰ Seine Deutung des Wandervogels als „eine Art aristokratischer Kulturauslese“ wird von den Beurteilungen in der heutigen Forschung gestützt.⁴¹ Dabei ist jüngst von Ulrich Herrmann allerdings auch auf die Gefahren in Form einer nachträglichen Selbstmythologisierung durch die Wandervögel hingewiesen worden.⁴² Dieser Einwand weist gleichzeitig auch auf die Schwierigkeiten beim Umgang mit autobiographischen Quellen im Spannungsfeld zwischen intendierter und nicht-intendierter Verformung von Erinnerung hin.

Der Erste Weltkrieg

Während rückblickend der Wandervogel für Herzfeld einen wichtigen identitätsstiftenden Schritt auf dem Weg vom Jugendlichen zum Erwachsenen bildete, so prägte ihn die Erfahrung des Ersten Weltkriegs zeitlebens wie kein anderer Lebensabschnitt. (Ritter 1983, 20 f.)

In der autobiographischen Perspektive verknüpft Herzfeld zunächst die weltgeschichtliche Dimension der drohenden Kriegsgefahr mit dem subjektiven Beziehungsnetz der eigenen Lebenswelt:

Vorbereitet durch immer neue politische Krisen Europas, die einen abschließenden Zusammenstoß befürchten ließen, und doch ungeahnt in der Plötzlichkeit seines Hereinbrechens, trat der Erste Weltkrieg im Sommer 1914 in unser aller Dasein. Ich erinnere mich noch, daß ich, vom Baden kommend, mit meinen Brüdern zuerst in einer halleschen Vorstadtstraße nahe am Hettstedter Bahnhof auf einem Extrablatt die Nachricht von der Ermordung des österrei-

40 Den Konflikt mit den Eltern im Zusammenhang mit seinen Aktivitäten im Wandervogel beschreibt Herzfeld sehr anschaulich (Herzfeld 1992, 61-66), womit die idyllische und harmoniegesättigte Darstellung seiner Jugendzeit in der erinnernden Rückschau eine leichte Relativierung erfährt. Weitere in den Lebenserinnerungen zu Tage tretenden Spannungen im familiären Umfeld betreffen insbesondere das vor allem anfänglich schwierige Verhältnis zur Stiefmutter. Herzfelds leibliche Mutter war 1901 gestorben; vgl. Herzfeld 1992, 36-41.

41 Bias-Engels 1988, 78 f. und vor allem Klönne 2006, 157: „[...] entwickelten schon die frühen Wandervögel ein übersteigertes Selbstbild, das weit über die Autoritätsbrüche hinausreichte, die sie mit den selbstorganisierten Wanderungen riskierten. Sie fühlten sich berufen, Träger eines ‚neuen Lebens‘ und einer ‚neuen Gesellschaft‘ zu sein und sahen sich als Avantgarde, gegen das Statusdenken von Eltern und Lehrerschaft ebenso gerichtet wie gegen die ‚entfremdete Massengesellschaft‘ der wachsenden Industriestädte.“

42 So Herrmann 2006b, 37: „Zu warnen ist dabei davor, ihrer (d.h. der jungen Leute und ihrer Führer, E.L.) Selbstmythologisierung aufzusitzen: vielleicht nutzten sie nur Spielräume und Trends, die ihnen zugefallen waren und die sie *nachträglich* (Hervorhebung im Original, E.L.) mit einem biographischen, geistesgeschichtlichen und gesellschaftskritischen ‚Überbau‘ versehen haben.“ Generell zur Verarbeitung der bürgerlichen Jugendbewegung im Spiegel von Autobiographien Freudenstein 2007. Dementsprechend wird man den Wandervogel heute noch erheblich vielschichtiger zu sehen haben als Hans Herzfeld aus seiner eigenen rückblickenden Wahrnehmung 1943. Dies betrifft beispielsweise die Frage nach dem politischen Charakter der Wandervogelbewegung. Ullmann 1995, 202, versteht Reformbewegungen wie den Wandervogel als durchweg unpolitisch. Nipperdey 1998, 121, urteilt differenzierter, wenn er feststellt: „Eigentlich war die Jugendbewegung unpolitisch, frei von Parteien und Verbänden, aber auch von Staat und fern von allen konkreten Streitfragen. Aber was die Jugend wollte und dachte, hatte doch politische Bedeutung. Ich will das Metapolitik nennen.“ Eine weitere – sozial- und geschlechtergeschichtlich inspirierte – Deutung versteht den Wandervogel angesichts zunehmender Unsicherheiten um 1900 als Stabilitätsanker für eine bürgerliche männliche Jugend, z.B. gegenüber der aufsteigenden Arbeiterschicht oder Mädchen bzw. Frauen, die zunehmend als „Konkurrenz“ auf dem Bildungs- und Arbeitsmarkt begriffen wurden, so Klönne 2006, 157.

chischen Thronfolgers las. Ich war immerhin genügend historisch geschult, um sofort ein fatales Gefühl zu haben. (Herzfeld 1992, 141).

Knapp 30 Jahre nach den Ereignissen vom Sommer 1914 zeichnet Herzfeld in den folgenden Ausführungen über die Situation in Halle im August 1914 dann ein Bild, das sich im kulturellen Gedächtnis bis heute wirkungsmächtig festgesetzt hat – die Begeisterung angesichts der Meldungen vom Kriegsausbruch.

Was wir in der Geschichte so oft berauschend gelesen hatten, stand jetzt in aller Größe und Härte vor den Toren. Was Wunder, daß diese stillen Stunden der Rechenschaft für alle sensitiveren Gemüter unserer Generation als Ausgang einer Friedenszeit von unvorstellbarer Sicherheit der Existenz eine schwere innere Krise, vielleicht eine der schwersten unseres ganzen Lebens bedeutet haben. Das aber ging dann, je weiter sich die Lage entwickelte, doch zum Teil unter in jenem Rausch allgemeiner Begeisterung, der die Mehrheit dieser kriegsentsöhnten Generation erfaßte. Wie in den Hauptstädten Europas wogten auch in dem bescheidenen Halle, das dazu kaum Veranlassung gab, Studenten und junge Leute in begeistertem Zuge durch die Straßen. [...] Bei dem Rausch edelster Begeisterung, der die ganze deutsche Jugend erfüllte, war es selbstverständlich, daß niemand zurückbleiben wollte und konnte. (Herzfeld 1992, 143)

Auch wenn man von einem klassenübergreifenden, die spätwilhelminische Gesellschaft integrierenden „Volksgemeinschaftsgefühl“ (Bruendel 2004) ausgeht, so darf doch nicht übersehen werden, dass im Wesentlichen nur das Bildungsbürgertum – zu dem sich auch Herzfeld zählen lässt – von einer Kriegseuphorie erfasst wurde, die den Geist bzw. die Ideen von 1914 hervorbrachte. Weitere Forschungen verweisen demgegenüber je nach Region und Bevölkerungsgruppe auf ganz unterschiedliche Reaktionen auf den Kriegsausbruch, die keineswegs auf Euphorie und Begeisterung schließen lassen, sondern, ganz im Gegenteil, von Ängsten und Verzweiflung gekennzeichnet sind, in städtischen Arbeiterquartieren genauso wie auf dem Lande. (Wehler 2003, 16; schon früher Kruse 1997; Kruse 1994, 54-61, 158-164)

Interessanterweise klingt diese kritische Beurteilung der Stimmungslage bei Kriegsausbruch ansatzweise schon in Herzfelds Lebenserinnerungen an, der von den ersten Wochen militärischer Ausbildung im Lager Altengrabow (bei Magdeburg) im September 1914 berichtet:

Die Truppe bestand aus ganz wenigen Aktiven, einer wesentlich größeren Anzahl von alten Landwehrleuten – sächsisches Material aus Halle, Altenburg, Leipzig -, meist Industriearbeiter mit einer selbst 1914 nur geringen Begeisterung, die sich von Anfang an auf den Standpunkt stellten, als Familienväter den gefährlichen Teil des Krieges möglichst uns „Kriegsfreiwilligen“ überlassen zu müssen. Damit ruinierten sie natürlich zum Teil auch die bei uns anfangs ehrlich hochgehende Begeisterung. (Herzfeld 1992, 148)

Dieses abschließende Beispiel zeigt besonders eindrücklich die vielschichtigen und komplexen Herausforderungen, denen sich eine Analyse autobiographischer Quellen

stellen muss: Einerseits beschreibt der von den Erlebnissen des Ersten Weltkriegs für sein gesamtes – gerade auch sein wissenschaftliches – Leben⁴³ geprägte ehemalige Frontoffizier Herzfeld die Kriegsbegeisterung im August 1914, und damit ein bis heute gängiges Bild kollektiver Erinnerung. Auf der anderen Seite aber – und hier scheint der professionelle und um differenzierte Urteilsbildung bemühte Zeithistoriker durchzuschimmern – registrierte Herzfeld durchaus, dass der „Rausch allgemeiner Begeisterung“ in erster Linie „Studenten und junge Leute“ erfasste, weite Teile der älteren und dem Arbeitermilieu entstammenden Soldaten dem Krieg hingegen von Beginn an skeptisch gegenüberstanden.

4. Fazit

Wie sich dem schon eingangs erwähnten Briefwechsel aus dem Frühjahr 1978 zwischen Werner Conze und Hans Herzfeld entnehmen lässt, waren sich der Autobiograph Herzfeld und der seine Lebenserinnerungen kommentierende Fachkollege Conze der Möglichkeiten wie Grenzen bewusst, die mit autobiographischem Schreiben einhergehen. Conze sandte Herzfeld dessen Lebenserinnerungen unter Bezugnahme auf ein persönliches Gespräch mit den Worten zurück:

Lieber Herr Herzfeld!

*Anliegend schicke ich Ihnen [...] Ihr großes Manuskript zurück. Wir sprachen kürzlich darüber in München. Sie sagten, daß Sie vieles noch einmal und anders schreiben würden. Das ist wohl die Erfahrung des Historikers, daß die Perspektive sich fortgesetzt ändert.*⁴⁴

Deutlich klingt dabei die Zeitgebundenheit nicht nur historischer Forschung im Allgemeinen, sondern insbesondere auch individueller Erinnerung und Identitätsbildung im Spiegel autobiographischen Schreibens an. Sicherlich wäre es höchst interessant gewesen zu erfahren, wie Herzfeld gegen Ende seines Lebens dieses rückblickend

⁴³ So widmete sich Herzfeld in einem seiner bedeutendsten und populärsten Spätwerke (Herzfeld 1968) mit betont persönlicher Note der Kriegserfahrung und deren Wirkung auf die wissenschaftliche Verarbeitung. Dies geschah in deutlicher generationeller Abgrenzung zu jüngeren Historikern, die nicht mehr aktiv am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatten. (Vgl. Herzfeld 1968, 7-11) In diesem Prolog kann man – das allerdings von Herzfeld durchaus selbstbewusst – vorgetragene „Eingeständnis der eigenen Erfahrungsbedingtheit zeithistorischer Forschung“ (Jarausch 2002, 34) erkennen, ohne dass Herzfeld damit ein Problem im Spannungsfeld zwischen „außerwissenschaftlichem oder lebensweltlichem Impuls und innerwissenschaftlicher Objektivierung“ (Schulze 2000, 380) verbunden hätte. An anderer Stelle, anlässlich der Besprechung einer US-amerikanischen Studie zu den Freikorps in der Frühphase der Weimarer Republik (Herzfeld 1956, 580 f.), formulierte Herzfeld seine Einwände noch deutlicher mit dem Hinweis auf die „ganze Schwierigkeit, die diese komplizierte Sturmzeit der Nachkriegsjahre dem Historiker bereiten muß, der nicht ganz unmittelbaren Zugang zum Chaos der damaligen deutschen Lage besitzt.“ Herzfelds Kritik entzündete sich insbesondere an dem seiner Meinung nach stark vereinfachenden ideengeschichtlichen Kontinuitätsstrang, den der Verfasser des von ihm besprochenen Werkes zwischen der „Jugendbewegung vor 1914 über das Weltkriegserlebnis zu dem anarchischen Einschlag der Freikorpsperiode“ gezogen hätte. Herzfeld stellte demgegenüber fest, dass „in der Wirklichkeit [...] die Dinge wesentlich anders [stehen], und „die Entwicklungsfäden unendlich viel breiter gefächert“ auseinanderliefen (Herzfeld 1956, 581). Angesichts Herzfelds eigener Erfahrungen in der Jugend- bzw. Wandervogelbewegung und dem Engagement seines ein Jahr jüngeren Bruders Eberhard im Freikorps Rieckhoff (seit April 1919 bis zum Tod bei Kämpfen im Baltikum am 14.11.1919) fußten diese Bemerkungen zweifellos auf lebensgeschichtlichen Hintergründen.

⁴⁴ BAK N 1354/15, Werner Conze an Hans Herzfeld, 30.3.1978.

verarbeitet hätte. Herzfelds Äußerung Conze gegenüber, dass er „vieles noch einmal und anders schreiben würde“, lässt jedenfalls eine erhebliche narrative Um- bzw. Neustrukturierung des eigenen Lebensentwurfes unter Einfluss eines zeitlichen Erfahrungs- und Erinnerungsabstandes von über dreißig weiteren Jahren vermuten.

Hinsichtlich der grundsätzlichen Konzeption kann man erkennen, dass Herzfeld einen möglichst wahrheitsgetreuen Bericht über die selbst erlebte Vergangenheit geben wollte, im Gegensatz zu einer literarisch-fiktionalen Herangehensweise. In ihrer narrativen Verarbeitung und Selbstrepräsentation erlauben die Lebenserinnerungen wichtige Rückschlüsse auf seinen Erfahrungshorizont und seine geistige Lebenswelt in den Jahren 1943 bis 1945 im Lichte „unerhörter Wandlungen und Katastrophen“. Mit dieser Umschreibung meint Herzfeld in der individuellen wie allgemeingeschichtlichen Perspektive insbesondere den Erfahrungszusammenhang der Periode nach 1914 bis zur Gegenwart, die sich scharf von der vorhergehenden Epoche des spätwilhelminischen Kaiserreichs abhebt.

Im Kontext einer Biographie über Hans Herzfeld enthalten seine Lebenserinnerungen viele, zum Teil nur schwer rekonstruierbare Detailinformationen, etwa zu den komplexen Familien- und Verwandtschaftsverhältnissen. Des Weiteren lassen sich seine Beschreibungen eines mitteldeutschen, bildungsbürgerlichen Milieus um bzw. nach 1900 (und entsprechenden Stabilitäts- und Veränderungsprozessen) mit sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Forschungen verknüpfen. Mit Blick auf Vorstellungen von biographischen „Brüchen“ und „Kontinuitäten“ geben die Lebenserinnerungen Hinweise darauf, inwieweit Herzfeld – beispielsweise im Kontext der Erfahrungen mit dem NS-Staat – Wandlungsprozesse durchlaufen hat, die insbesondere an der kritischen Reflexion bisher dominierender national- bzw. rechtskonservativer Denkmuster untersucht werden können.

Auch wenn der Herausgeber Willy Real in seiner Einleitung die „Disziplin der Gedanken, Sachlichkeit der Niederschrift, Ausgewogenheit der Urteile“ (Herzfeld 1992, 9) hervorhebt, so darf der Wert derartiger autobiographischer Selbstzeugnisse als geschichtswissenschaftliche Quelle nicht überbetont werden. Dies betrifft zum Beispiel die rein bürgerliche⁴⁵ Perspektive, aus der Herzfeld in der harmonisierenden Rückschau der Jahre 1943–45 die Zeit des Kaiserreichs bis 1914 „in dichter Wärme“ und „zunehmend versonnener Erinnerung“ (vom Bruch 1995) beschreibt.⁴⁶

Bei den Schilderungen seines familiären Umfelds, seiner Heimatstadt wie der Jugendkultur vor dem Ersten Weltkrieg kommen demgegenüber wesentliche Störungen und Spannungen im Gesellschaftsgefüge der wilhelminischen Gesellschaft und die Krisenerscheinungen der Moderne um 1900 nicht zur Sprache. Ebenso schweigt Herzfeld in seinen Lebenserinnerungen zu konfessionellen Prägungen bzw. über den Umgang mit den jüdischen Familienwurzeln.

45 Ergänzend für den engen Zusammenhang zwischen der Autobiographie und bildungsbürgerlichem Selbstverständnis Günther 2001, 29 f. und Günther 2004.

46 So auch das Urteil von Meineke 1995, 167, wonach Herzfeld „wie manch anderer Memoirenschreiber der vierziger Jahre [...] mit seinen Erinnerungen das Ziel [verfolgte], der nach einer Zeit katastrophaler Veränderungen unerreichbar fern und unerhört gut scheinenden alten ‚Welt der Sicherheit‘ (Stefan Zweig) sein persönliches Denkmal zu setzen.“ Die Glorifizierung des Kaiserreichs lässt sich ganz ähnlich bspw. auch bei anderen nationalkonservativ eingestellten deutschen Historikern feststellen, vgl. den Brief von Siegfried A. Kaehler an Fritz Hartung vom 24. Juli 1942, in dem Kaehler das Kaiserreich als „traumhaft friedliche Kulturepoche“ beschreibt (Bußmann/ Grünthal 1993, 267).

Diese Aspekte weisen treffend auf die Vergangenheitskonstruktion im Lichte der jeweiligen Gegenwart hin, der auch der als Autobiograph tätig werdende Zeithistoriker ausgesetzt ist. Zwar war sich Herzfeld aufgrund seiner wissenschaftlichen Ausbildung der verschiedenen Dimensionen von Erfahrung und Erinnerung sicherlich bewusst und entsprechend sensibilisiert. Letztlich aber unterliegt der Historiker, der sich mit seiner eigenen Lebensgeschichte befasst, wie jeder andere Mensch auch vielfältigen individuellen Erfahrungen und Emotionen sowie Verbindungen mit soziokulturellen Erinnerungsprozessen, die maßgeblichen Einfluss auf die narrative Struktur der autobiographischen Äußerungen nehmen.⁴⁷

Dieser Umstand sollte aber nicht dazu führen, auf die Lebenserinnerungen im Rahmen einer Biographie zu verzichten. Die autobiographischen Selbstzeugnisse Herzfelds können eine Biographie über Hans Herzfeld keinesfalls ersetzen, haben aber, wie Gerhard A. Ritter im Geleitwort feststellt, als „Berichte eines scharf beobachtenden Zeitzeugen Quellencharakter.“ (Herzfeld 1992, V)

Als historische Quelle lassen sie sich Gewinn bringend einsetzen, wenn einerseits ihre narrativen und temporalen Strukturen beachtet werden und sie andererseits durch den Vergleich mit anderen Quellenbeständen angemessen in Bezug zueinander gesetzt werden.⁴⁸ Konkret heißt dies für die Verzahnung zwischen biographischer und autobiographischer Narration, dass die Lebenserinnerungen entsprechend ihrem vermuteten zeitlichen Entstehungszeitraum (also den Jahren 1943-45) verstanden werden müssen.⁴⁹ Zudem sind sie – sofern möglich – durch weitere Quellenzeugnisse und Analysen (etwa auch aus werkgeschichtlicher Perspektive)⁵⁰ empirisch auf ihre Belastbarkeit zu befragen. Dies ist – gerade im Kontext einer wissenschaftlichen Biographie – auch deshalb einzufordern, um nicht einem durchaus denkbaren, gezielten Arrangement der Quellenzeugnisse durch den Autobiographen zum Zwecke der Selbstinszenierung für eine spätere Öffentlichkeit und Nachwelt zu erliegen.⁵¹

47 Ausführlich noch Heinze 2010, 104-109 in Auseinandersetzung mit Sabrow 2002. Allerdings hat auch Sabrow seine Vorstellung von „objektiver Distanz“ des Historikers als Autobiograph schließlich deutlich relativiert und kommt zu dem Schluss (Sabrow 2002, 152), „daß der Historiker eben doch kein besserer Zeitzeuge ist“, und „die Wasserscheide zwischen wissenschaftlicher Reflexion und persönlicher Erinnerung [...] doch eher eine fließende Grenze ist, über die sich die überwölbende Kraft epochaler Groß Erzählungen und ihrer Deutungsmuster erhebt.“

48 So ließen sich die Lebenserinnerungen von Hans Herzfeld beispielsweise mit Selbstzeugnissen anderer Autoren vergleichen, die einem ähnlichen gesellschaftlichen und generationellen Kontext zuzurechnen sind. Exemplarisch hier nur der Hinweis auf Zechlin 1993 und Buchheim 1996; weitere Beispiele bei Sabrow 2002. Reizvoll könnte es außerdem sein, die autobiographische Perspektive von Herzfelds akademischem Lehrer während der Freiburger Studienzeit, Friedrich Meinecke, zu analysieren, insbesondere im Vergleich zu Herzfelds Beschreibungen der Freiburger Studienatmosphäre vor 1914; dazu Meinecke 1964.

49 In Übereinstimmung mit den Forderungen von Heinze 2010, 114-116. Ähnlich im Übrigen auch Fried 2004b, 383, der „eine möglichst umfassende Analyse des Entstehungskontextes eines Erinnerungszeugnisses“ fordert.

50 Die Kontrastierung von Herzfelds wissenschaftlicher Urteilsbildung in seinen Schriften zu den autobiographischen Deutungen wäre sicherlich reizvoll, kann an dieser Stelle aber nicht weiter verfolgt werden, dazu exemplarisch Berg 2000.

51 Bernhard Fetz warnt diesbezüglich vor der „Deutungshoheit über den Tod hinaus“, (Fetz 2009a, 58; ähnlich Fetz 2009b, 434).

Ohne eine falsche Scheu vor der direkten quellenmäßigen Auseinandersetzung mit dem biographischen Objekt einerseits,⁵² ohne ein möglicherweise ebenso fragwürdiges voyeuristisches Interesse andererseits, aber im Ergebnis mit der gebotenen kritischen Reflexion und Distanz können die Lebenserinnerungen die biographische Erzählung nachhaltig bereichern. Abseits einer illusionären Vorstellung von vollständiger „biographischer Wahrheit“ (Fetz 2009b, 435) leisten sie somit einen wichtigen Beitrag zu einem tiefer gehenden Verständnis des Menschen und Historikers Hans Herzfeld.

UNVERÖFFENTLICHTE QUELLEN

Bundesarchiv Koblenz, N 1354: Nachlass Hans Herzfeld.
 Universitätsarchiv Freiburg i. Br., Bestand B3: Philosophische Fakultät 1886-1991.
 Universitätsarchiv Halle a. d. Saale, PA 7804: Personalakte Hans Herzfeld.

LITERATUR

- Adunka, Evelyn (1995): Sammelrezension, u.a. zu Hans Herzfeld – Aus den Lebenserinnerungen. In: Aschkenas Bd. 5, H. 1, 235-237.
- Berg, Nicolas (2000): Zwischen individuellem und historiographischem Gedächtnis: Der Nationalsozialismus in Autobiographien deutscher Historiker nach 1945. In: BIOS 13, 181-207.
- Bias-Engels, Sigrid (1988): Zwischen Wandervogel und Wissenschaft. Zur Geschichte von Jugendbewegung und Studentenschaft 1896-1920. Köln.
- Bruendel, Steffen (2004): Die Geburt der „Volksgemeinschaft“ aus dem „Geist von 1914“. Entstehung und Wandel eines „sozialistischen“ Gesellschaftsentwurfs. In: Zeitgeschichte-online, Thema: Fronterlebnis und Nachkriegsordnung. Wirkung und Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs, Mai 2004, URL: <http://www.zeitgeschichte-online/md=EWK-Bruendel> (zuletzt eingesehen am 19.01.2011)
- Buchheim, Karl (1996): Karl Buchheim: Eine sächsische Lebensgeschichte. Erinnerungen 1889-1972, bearbeitet von Udo Wengst und Isabel F. Pantenburg, München.
- Bußmann, Walter (1968): Rede zum 75. Geburtstag von Hans Herzfeld (22. Juni 1967). In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 19, 108-118.
- Bußmann, Walter und Günther Grünthal (1993): Siegfried A. Kaehler. Briefe 1900-1963. Boppard a. Rhein.
- Cornelißen, Christoph (2001): Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert. Düsseldorf.
- Daur, Uta (2010): Ankündigung der Konferenz „Authentizität und Wiederholung“, Berlin, 2.-4.12.2010, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=15164> (zuletzt eingesehen am 19.01.2011)
- Depkat, Volker (2007): Lebenswenden und Zeitenwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts. München.
- Dunkhase, Jan Eike (2010): Werner Conze. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert Göttingen.
- Elit, Stefan, Stephan Kraft und Andreas Rutz (Hg.) (2002): Das ›Ich‹ in der Frühen Neuzeit. Autobiographien – Selbstzeugnisse – Ego-Dokumente in geschichts- und literaturwissenschaftlicher Perspektive. In: zeitenblicke 1/2002, URL <http://www.zeitenblicke.de/2002/02/index.html> (zuletzt eingesehen 19.01.2011).

52 Ähnlich der Befund bei Berg 2000, 184; zum Misstrauen der Historiker gegenüber Autobiographien auch Depkat 2007, 41.

- Faulenbach, Bernd (2002): Herzfeld, Hans (1892-1982). In: Rüdiger vom Bruch und Rainer A. Müller (Hg.): *Historikerlexikon. Von der Antike bis zur Gegenwart*. 2., überarb. und erw. Aufl. München, 147-148.
- Fetz, Bernhard (2009a): Biographisches Erzählen zwischen Wahrheit und Lüge, Inszenierung und Authentizität. In: Christian Klein (Hg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Stuttgart/ Weimar, 54-60.
- Fetz, Bernhard (2009b): Grundfragen biographischen Schreibens. In: Christian Klein (Hg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Stuttgart/Weimar 2009, 433-438.
- Freitag, Werner und Katrin Minner (Hg.) (2006): *Geschichte der Stadt Halle*. Halle a. d. Saale.
- Freudenstein, Achim (2007): *Die „bürgerliche“ Jugendbewegung im Spiegel von Autobiographien*. Kassel.
- Fried, Johannes (2004a): Geschichte und Gehirn. Irritationen der Geschichtswissenschaft durch Gedächtniskritik, in: Christian Geyer (Hg.): *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente*, Frankfurt a. M., 111-133.
- Fried, Johannes (2004b): *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*. München.
- Fuchs, Thomas (2008): *Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption*, Stuttgart.
- Genette, Gérard (1992): *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt a. M.
- Geuter, Ulfried (1994): *Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Jugendfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie am Beginn des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.
- Geyer, Christian (2004): Vorwort. In: Ders. (Hg.): *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente*, Frankfurt a. M., 9-19.
- Günther, Dagmar (2001): „And now for something completely different“. Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft. In: *Historische Zeitschrift* 272, 25-61.
- Günther, Dagmar (2004): *Das nationale Ich. Autobiographische Sinnkonstruktionen deutscher Bildungsbürger des Kaiserreichs*. Tübingen.
- Heinen, Ernst (1994): Rezension zu Hans Herzfeld – Aus den Lebenserinnerungen. In: *Historisches Jahrbuch* 114, 264.
- Heinze, Carsten (2010): Autobiographie und zeitgeschichtliche Erfahrung. Über autobiographisches Schreiben und Erinnern in sozialkommunikativen Kontexten. In: *Geschichte und Gesellschaft* 36, 93-128.
- Heinze, Carsten (2007): Der paratextuelle Aufbau der Autobiographie. In: *BIOS* 20, 19-39.
- Herbert, Ulrich und Axel Schildt (1998): *Kriegsende in Europa. Vom Beginn des deutschen Machterfalls bis zur Stabilisierung der Nachkriegsordnung, 1944 bis 1948*. Essen.
- Herrmann, Ulrich (2006a): Den Wandervogel verstehen – eine Annäherung im Lichte seiner frühen Selbstdeutung. In: Ders. (Hg.): „Mit uns zieht die neue Zeit ...“. *Der Wandervogel in der deutschen Jugendbewegung*, Weinheim, 15-29.
- Herrmann, Ulrich (2006b): Wandervogel und Jugendbewegung im geistes- und kulturgeschichtlichen Kontext vor dem Ersten Weltkrieg. In: Ders. (Hg.): „Mit uns zieht die neue Zeit ...“. *Der Wandervogel in der deutschen Jugendbewegung*, Weinheim, 30-79.
- Herzfeld, Hans (1928): *Die deutsche Sozialdemokratie und die Auflösung der nationalen Einheitsfront im Weltkriege*. Leipzig.
- Herzfeld, Hans (1956): Zur neueren Literatur über das Heeresproblem in der deutschen Geschichte. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 4, 361-386.
- Herzfeld, Hans (1968): *Der Erste Weltkrieg*. 1. Aufl. München.
- Herzfeld, Hans (1992): *Aus den Lebenserinnerungen*. Herausgegeben von Willy Real. Berlin.

- Hinrichs, Carl (1964): Hans Herzfeld zum 65. Geburtstag. In: Gerhard Oestreich (Hg.): Carl Hinrichs. Preußen als historisches Problem. Gesammelte Abhandlungen. Berlin, 412-420.
- Hockerts, Hans Günter (2001): Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 28/ 2001, 15-30.
- Holdenried, Michaela (2000): Autobiographie. Stuttgart.
- Jarausch, Konrad H. (2002): Zeitgeschichte und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz? In: Ders. und Martin Sabrow (Hg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt. Frankfurt a. M., 9-37.
- Jessen, Ralph (2002): Zeithistoriker im Konfliktfeld der Vergangenheitspolitik, in: Konrad H. Jarausch und Martin Sabrow (Hg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt. Frankfurt a. M., 153-175.
- Jureit, Ulrike und Michael Wildt (Hg.) (2005): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg.
- Jureit, Ulrike (2006): Generationenforschung. Göttingen.
- Klönne, Irmgard (2006): „... nicht Wasser mehr und Feuer...“. Das Geschlechterverhältnis in der Jugendbewegung. In: Ulrich Herrmann (Hg.): „Mit uns zieht die neue Zeit ...“. Der Wandervogel in der deutschen Jugendbewegung. Weinheim, 155-169.
- Kruse, Wolfgang (1994): Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914/15. Essen.
- Kruse, Wolfgang (1997): Kriegsbegeisterung? Zur Massenstimmung bei Kriegsbeginn. In: Ders. (Hg.): Eine Welt von Feinden. Der Große Krieg 1914-1918. Frankfurt a. M., 159-166.
- Kruse, Wolfgang (2005): Gibt es eine Weltkriegsgeneration? In: BIOS 18, 169-173.
- Krusenstjern, Benigna von (1994): Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie 2, 462-471.
- Kühnel, Sina und Hans J. Markowitsch (Hg.) (2009): Falsche Erinnerungen. Die Sünden des Gedächtnisses, Heidelberg.
- Lepsius, Rainer M. (1973): Parteiensystem und Sozialstruktur: Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft. In: Gerhard A. Ritter (Hg.): Deutsche Parteien vor 1918. Köln, 56-80.
- Linse, Ulrich (2001): Wandervogel. In: Etienne François und Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. Bd. 3. München, 531-548.
- Markowitsch, Hans J. und Harald Welzer (2006): Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung. 2. Aufl. Stuttgart.
- Meinecke, Friedrich (1964): Erlebtes 1862-1919. Unveränd. Nachdr. der beiden Bde.: Erlebtes 1862-1901 und Straßburg-Freiburg-Berlin 1901-1919. Stuttgart.
- Meineke, Stefan (1995): Rezension zu Hans Herzfeld – Aus den Lebenserinnerungen. In: Storia della Storiografia 27, 166-168.
- Metzler, Gabriele (2004): Einführung in das Studium der Zeitgeschichte. Paderborn.
- Moser, Christian (2009): Gedächtnis und Erinnerung in der Autobiographie. Fernstudienkurs FernUniversität in Hagen, Kurs Nr. 03544-5-01.
- Nipperdey, Thomas (1998): Deutsche Geschichte 1866-1918. Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist. München.
- Plato, Alexander von (2000): Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft. In: BIOS 13, 5-29.
- Prowe, Diethelm (1994): Rezension zu Hans Herzfeld – Aus den Lebenserinnerungen. In: German Studies Review 17, 203-205.

- Real, Willy (2000): Zwischen Zuversicht und Entartung. Erinnerungen an ein Studium der Geisteswissenschaften in den Jahren vor und nach der nationalsozialistischen Machtergreifung 1930-1935. 3., erw. Aufl. Hamburg.
- Rieder, Bernadette (2008): Unter Beweis: Das Leben. Göttingen.
- Ritter, Gerhard A. (1983): Hans Herzfeld. Persönlichkeit und Werk. In: Otto Büsch (Hg.): Hans Herzfeld, Persönlichkeit und Werk. Berlin, 13-91.
- Ritter, Gerhard A. (1999): Interview zum Thema: „Neubeginn und Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft in den 1950/60er Jahren“, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/intervie/ritter.htm> (zuletzt eingesehen am 14.01.2011).
- Rupieper, Hermann-Josef (2002): Hans Herzfeld als Historiker in Halle 1920-1938. In: Ders. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1502-2002. Halle a. d. Saale, 432-444.
- Sabrow, Martin (2002): Der Historiker als Zeitzeuge. In: Konrad H. Jarausch und Martin Sabrow (Hg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt. Frankfurt a. M., 125-152.
- Schildt, Axel (2007): Zeitgeschichte. In: Hans-Jürgen Goertz (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs. 3., erweiterte und revidierte Aufl. Reinbek bei Hamburg, 370-382.
- Schleier, Hans (1975): Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Köln.
- Schulze, Theodor (1979): Autobiographie und Lebensgeschichte. In: Dieter Baacke und Theodor Schulze (Hg.): Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. München, 51-98.
- Schulze, Winfried (2000): Historiker und die Erfindung der Bundesrepublik – Kontinuität und Neuansätze in der Geschichtswissenschaft, in: Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte 29, 379-389.
- Schulze, Winfried (2002): Einführung in die Neuere Geschichte, 4. Aufl. Stuttgart.
- Seier, Hellmut (1996): Rezension zu Hans Herzfeld – Aus den Lebenserinnerungen. In: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte NF 6, 142 f.
- Stambolis, Barbara (2010): Leben mit und in der Geschichte. Deutsche Historiker Jahrgang 1943. Essen.
- Strnad, Alfred A. (1994): Rezension zu Hans Herzfeld – Aus den Lebenserinnerungen. In: Innsbrucker Historische Studien 14/15, 494 f.
- Tondera, Benedikt (2008): Die gesplante Erinnerung Traudl Junges. Eine Analyse der autobiographischen Erzählungen Traudl Junges und deren medialer Inszenierung. In: BIOS 21, 157-183.
- Ullmann, Hans-Peter (1995): Das Deutsche Kaiserreich. 1871-1918. Frankfurt a. M.
- Völkel, Markus (2004): Wohin führt der „neuronal turn“ die Geschichtswissenschaft? In: Christian Geyer (Hg.): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente, Frankfurt a. M. 2004, 140-142.
- von Bruch, Rüdiger (1995): Rezension zu Hans Herzfeld – Aus den Lebenserinnerungen. In: Das Historisch-Politische Buch 43, 254.
- Vossische Zeitung (1900), Historikertag in Halle a. d. Saale, 10. April 1900, Auszug, URL: http://www.historikertag2002.uni-halle.de/halle_geschichte/halle_historikertage2.shtml (zuletzt eingesehen am 15.01.2011).
- Wagner-Egelhaaf, Martina (2005): Autobiographie. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar.
- Wehler, Hans-Ulrich (2003): Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949 (= Deutsche Gesellschaftsgeschichte; Bd. 4). München.
- Welzer, Harald (2008): Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. 2. Aufl. München.
- Zechlin, Egmont (1993): Erlebtes und Erforschtes 1896-1919. Göttingen.